

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1905)**

Heft 28

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:

A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Reisebriefe aus Deutschland. — Prof. Adolf Harnack über die alten Sprachen. — Eine Erwiderung. — Abtweihe in Einsiedeln. — Kirchenchronik. — Briefkasten. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Inländische Mission.

Reisebriefe aus Deutschland.

Von St. Ludwig nach der neuen Pinakothek.

(Fortsetzung.)

Jetzt steigt vor dem Geiste — in dunkeln Zügen aber immer noch in energischer Charakteristik die *Cappella Strozzi* in *St. Maria Novella* zu Florenz mit ihren Gerichtsbildern über den Horizont der Erinnerung und der ausmalenden Phantasie empor: der in feierlicher Würde thronende Richter — die Engelscharen mit Posaunen und Leidenswerkzeugen niederfahrend — Maria und Johannes demütig und wie in Fürbitte knieend — die Scheidung der Auferstehenden unter den Wolkenthronen der energisch dargestellten Apostel — und mitten in die Bilder des Schreckens eingestreut — Szenen lieblichster Anmut und Innerlichkeit — die sich in der benachbarten Darstellung des *Paradieses* bis zu hinreissender Herrlichkeit steigern. Orcagnas, des grossen Architekten, Bildhauers und Malers Pinsel hat hier seine Gerichtshomilie gehalten. — Maria Novella gehört zu meinen unvergesslichsten Florentiner-Erinnerungen.

Und noch ein italienisches Bild unvergesslicher Erinnerung grüsst ernst und feierlich herüber, während wir durch die morgenstille Türkenstrasse zu München wandeln. — — Glühendroter Abendhimmel über der westlichen Meeresgegend! Heilige Verklärung umflammt den einsamen majestätischen *Dom von Pisa*, der mit dem berühmten Turm und dem feierlich herrlichen Marmor baptisterium gleich einer aus fernen Zeiten übriggebliebenen oder vom Himmel selbst gestiegenen Gottesstadt auf dem stillen, tiefgrünen Rasenplane den Wanderer mit fast überweltlicher Feierlichkeit grüsst! Was war doch das für eine Farbenwelt in jener Stunde! — Die abendlichen Purpurlichter, der tiefblau abdunkelnde Himmel, der gelblichweisse und schwarze Marmor der Tempel mit seiner eigenartigen Patina, über dem die halb erlöschenden Lichtgarben des Sonnenunterganges geheimnisvoll spielten, dazwischen die sich begegnenden scharfen Schlagschatten der erhabenen Heiligtümer! — Und was für eine Formen- und Kunstwelt! Altklassische Majestät, romanische Herrlichkeit und Sicherheit und aufblühende Gothik haben zur Ehre des Allerhöchsten hier einen heiligen Bund geschlossen. — Ich war am Spätabend eines Märztages und nach Ueberwindung verschiedener Schwierig-

keiten mit den eben geschilderten Eindrücken unter die gotischen Arkaden des stillen, benachbarten *Campo Santo* getreten. Und es sprach in meiner Seele: Der Abend hat dich eben gegrüsst wie die Ahnung einer ewig herrlichen überweltlichen Sabbatruhe. Und wo du jetzt stehst, ist heiliges Land, denn die Erde des Friedhofes brachten ja die Arbeiter und Kreuzfahrer des Pisaner Bischofs Ubaldo de Lanfranchi 1118 vom Kalvarienberge in Jerusalem hierher. — Jetzt begannen auf einmal — obwohl die eingebrochene Dämmerung bereits einige Einzelheiten unbemerkbar machte — die grossartigen Wandgemälde des Campo Santo ihre ergreifende eschatologische Homilie über Tod, persönliches Gericht und Weltgericht. — — Ich stand vor dem — «Triumph des Todes»! Auf blumiger Aue, umhegt von tiefgrünem Orangengebüsch mit goldenen Früchten, das Amoretten umschweben — entfaltet sich das bunteste Leben einer hohen mittelalterlichen Gesellschaft im Zeitenkostüm. Da fährt von oben herab zu jähem Schrecken aller der Tod — ein grausiges Weib mit Fledermausflügeln dazwischen, mit geschwungener Sichel, die zum sichern vernichtenden Schneiden ausholt. Daneben liegt bereits wie in Garben hingestreckt eine mächtige Todesernte im bunten Durcheinander: Könige, Kaiser, Knechte, Soldaten, Päpste, Bischöfe, Gelehrte, Frauen und Kinder. Die ausfahrenden Seelen, als Kindlein dargestellt, werden von Engeln oder Teufeln in Besitz genommen. — Links stürmt durch eine Felsenschlucht eine glänzende Jagdgesellschaft empor — Könige und Fürsten mit stolzen Damen im reichsten Gefolge. Plötzlich stutzen die Tiere. Die Reiter entsetzen sich, weichen zurück, halten sich die Nasen zu: offen liegen in drei Gräbern von Schlangen umwunden — drei königliche Leichen. Und ein Einsiedler tritt mit der Todesmahnung hervor. — Während die scheinbar Glücklichen ahnungslos dem Tode verfallen sind, ist der Tod selbst bereits in einer Felsenschlucht an einer Gruppe Bettler vorbeigestürzt, die in mächtiger Erregung und Bewegung die Hände sehnsüchtig nach dem Todesengel ausstrecken: O komme bald, du Heiler aller Not! Gib uns das letzte Mahl! O komme Tod — mit diesen Worten interpretierte ein Spruchband die Seelenstimmung der Bettler. Sie bleiben im Tränental zurück. — Einen Bergesabhang hinan steigen mühsam aber in heiliger Zufriedenheit die Armen im Geiste, die echten Christen aller Stände, die in heiliger Einsamkeit oder in christlicher Entsagung in der Welt gelebt. In den Lüften Geisterkampf um die Seelen! Massenhaft werden ausgefahrene Seelen in den glühenden Höllenabgrund gerissen. — In höchster Höhe aber schaut man entzückende Bilder der Seligen in der *vita contemplativa et unitiva*! Selten wohl ist des Todes Triumph über

Pfingstwoche beten: Exurgat Deus et dissipentur inimici tui.

Es erstehe der Herr und zerstreue die Hasser,
Dass Schrecken die Feinde befallt und verscheuche;
Zerlöse sie rasch, wie Rauch sich zerlöst
Und Wachs in Feuer erweicht und zerfließt,
In Furcht zerfahre das Volk der Frevler,
Dass alle Gerechten im Reich aufjauchzen — — —

Kleine Geister werden sich auch an dem folgenden Bilde der hl. Schrift ärgern:

Et excitatus est tanquam dormiens Deus, tanquam potens crapulatus a vino et percussit inimicos suos
opprobrium sempiternum dedit illis. (Psalm 77 [78], 65, 66.)

Die Gottlosen hatten den Herrn behandelt wie einen schlafenden Riesen — der träumt und sich um nichts zu bekümmern scheint und den man scheinbar überlegen verspottet hat. — Sie hatten ihm gegenüber getan wie Buben einem Allgewaltigen gegenüber, der vom Weine trunken und verwirrt darniederliegt — der sich aber plötzlich erhebt und ein überlegener Held und Riese, der wohl weiss, was ihm geschah: et excitatus est tanquam Dominus Deus, tanquam potens crapulatus a vino et percussit inimicos suos in posteriora. — Der Vergleichspunkt der Bibel liegt nicht in der Trunkenheit — sondern in dem Erwachen der göttlichen Gerechtigkeit, welche die Religionsfeinde, die Gottes gespottet haben, plötzlich ergreift — wie ein Riese, der aufwacht aus Schlaf und Trunkenheit und die Buben, die seiner gespottet, ergreift — durchklopft und bändigt in überlegener Rache. An solche Bibelbilder mochte Michelangelo gedacht haben, als er hinter seinen Vorhängen mit der Wucht seiner Leidenschaft den Richter malte. Dabei übersetzte er die Bibelbilder in die Herkulessprache der Alten und der Hochrenaissance. Uns ist das mit Recht — weniger sympathisch — aber die ewige Bibel hat Lichtgarben und Schattenschläge für die Auffassungen aller Kulturepochen:

„Wie Aufwachende scheuchen vom Auge den Schummer *)
Und Tapfere übermannt vom Safte der Traube,
Zu Kampf und Arbeit sich wieder aufrichten,
So tat der Höchste, der treue Herrgott,
Rachend fasste er im Rücken die Feinde
Und schlug sie auf immer und ewig zu schanden.“
(Psalm 77, [78] 1. c.)

Michelangelo hatte 1521 kurz vor dem Tode des Papstes Leo eine ähnlich aufgefasste Christusstatue geschaffen — die jetzt mit einigen sehr berechtigten Veränderungen — in der Kirche S. Maria sopra Minerva vor dem Hochaltare steht. — Nicht als Richter, nein als Erlöser mit dem Kreuze — hat er hier den Herrn aufgefasst. Die Statue ist ein Meisterwerk der Anatomie und geistig erfasst — die Uebertragung des Heldenideals eines Humanisten auf Christus. So wollte man damals die hohe Idee von Gottmensch ausdrücken, die Paulus mit den Worten gezeichnet hat — apparuit *humanitas* et benignitas Salvatoris nostri Dei. — Uns stösst das — bei aller Bewunderung der Anatomie und männlichen Kraftideals, das aus der Statue spricht, eher ab — und wir haben jedenfalls ein Recht zur Kritik. Die Humanistenzeit hatte sich eben ganz in den altklassischen Formen eingelebt. In ihnen dachte man und sprach man. Das war humanistischer Erdgeruch, das waren die humanistische Lokalfarben der Hochrenaissance. Wie die Holländer ihren evangelischen Szenen niederländische Landschaften und Trachten gaben

*) Uebersetzung und Nachdichtung von Storek nach dem hebräischen Text.

— so haben die Humanisten die neu aufgelebte, aber auch künstlerisch umgestaltete Kunstsprache der Antike geredet. Sie müssen auch aus ihrer Zeit heraus beurteilt werden — und sind nur dann zu tadeln, wenn die Form den christlichen Geist beengt oder gar ausgetrieben hat. Was Michelangelo anbetrifft — wollte er im Weltgerichte, wie im Christusbilde in Maria sopra Minerva den Heiland nicht entgöttlichen. Ein Mann, der stundenlang Vorlesungen und Erklärungen der Paulusbriefe beiwohnen konnte und selber daran aktiv teilnahm — war kein rationalistischer Humanitätsmensch. Wohl aber hat Michelangelo der Verweltlichung und Versinnlichung der christlichen Kunst nach mehr als einer Hinsicht die Wege gebahnt. — Man hat ihn mit einem gewissen Recht den Vater der Moderne genannt. Wollte man ihm aber diesen Titel in dem Sinne geben, als ob er das traurige Werk begonnen hätte, das Christentum der Uebernatürlichkeit zu entkleiden — so wäre das ein grosses Unrecht. Vielmehr dürfte man auf die Künstlerkreise, welche sich für ihren ungläubigen Rationalismus auf Michelangelo berufen und auf den Schwächen des Meisters, anstatt auf seinen Idealen weiterbauen — das Wort des Dichters anwenden: «zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben.» — Wir haben mit diesen Gedanken die Gesamtaufassung des jüngsten Gerichtes Michelangelos rasch zu charakterisieren versucht. Der Künstler hat einen einzigen, unsagbar gewaltigen Affekt des Endereignisses der Weltgeschichte künstlerisch aufgefasst, erlebt und neugeschaffen. Von ihm lässt er alles, Himmel und Erde, Engel und Menschen, Selige und Verdammte — verschieden freilich, beherrscht sein. Es ist der Schrecken, der vom richtenden Schöpfer und Erlöser ausgeht und alle Geschöpfe wie das Laub des Waldes im Gewittersturme — in Rettung oder Verdammung — beben macht. Die Engelgruppen stürmen, überstrahlt von der Richterherrlichkeit Christi, von oben mit den Passionswerkzeugen des Heilandes hervor — die es laut der Welt verkünden: es ist billig und recht, dass sich jetzt in der Zeitenfülle das Erlöserbild in das Schreckbild des Richters und Rächers verwandelt, wie die Propheten und Christus selbst geweissagt. Die verschiedenartigsten Stufen des verdammten, verzweifelnden, ringenden, ungewissen, knechtischen, kindlichen und heiligen Schreckens spiegeln sich im Antlitze und in den nackten Leibern der Verdammten und der Seligen. Die Toten erstehen als Gerippe, umkleiden sich mit dem Auferstehungsleibe, ziehen unbedeutend zum Himmel, oder werden emporstürmend mit dem Schrecken des Gerichtes gestürzt und zur Hölle getrieben. Das Nackte wirkt im Gemälde nicht sinnlich berückend. — Es erscheinen vielmehr die nackten Leiber unter Herrschaft des Geistes und des Schreckens, der alle Lust am Gemeinen auslöscht. — Es beben alle Fasern der Menschheit und des Universums. Aber das Nackte ist doch für ein religiöses Gemälde und gar für ein Kirchenbild in viel zu weitgehendem Masse verwendet — und oft spricht das anatomische Spiel der künstlerischen Technik lauter, viel lauter als die heilige Gesamtidee. Doch Michelangelos Künstlerfreiheit und Eigensinn liess keine Widerrede aufkommen. Als der Zeremonienmeister des Papstes Paul III., Biagio von Cesena freimütig bemerkt hatte: es sei wider die christliche Schicklichkeit und die künstlerische Ueberlieferung, so viele nackte Gestalten an einen heiligen Ort zu malen

und eine solche Darstellung eigne sich eher für ein Badehaus oder für eine Kneipe, als für die Kapelle des Papstes, da beging Michelangelo die wenig anmutende Bosheit, dass er im untersten Höllengrunde dem schlangenumwundenen Minos, dem Fürsten der Hölle die Züge des päpstlichen Zeremonienmeisters gab. Als Biagio beim Papste um Austilgung dieses Schandmals einkam — soll ihm dieser geantwortet haben: Aus dem Fegfeuer könnte ich dich losbitten, aber aus der Hölle ist keine Erlösung möglich! Die Legende gestattet einen Blick in die Tatsache, dass auch in der Renaissancezeit eine Reaktion gegenüber einer alle Schranken der Tradition durchbrechenden Freiheit bestand, aber auch eine weitgehende Toleranz von Seite der höchsten Stellen. War diese da und dort allzu nachsichtig, so erinnert sie doch auch wieder an die absolute Notwendigkeit einer grossen Bewegungsfreiheit für die Künstler innerhalb der Grenzen des Wahren, Guten und Schönen. — — —

So wandern unsere Füsse durch die Strassen Münchens, der Geist lustwandelt in Rom — um bald ebenfalls wieder zu Münchens Kunstschätzen zurückzukehren. A. M.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Adolf Harnack über die alten Sprachen.

(Fortsetzung.)

Was ferner den «grammatischen Drill» und die «formalistische Schulung» anbelangt, so sind auch wir der Ansicht, dass in dieser Beziehung in den oberen Klassen nicht übertrieben werden soll. Allein kein verständnisvoller Lehrer der klassischen Sprachen wird bei der Lektüre der Grammatik ganz entraten können, ohne sich deshalb als Grammatokraten zu gerieren. Will er einen Schriftsteller in seiner Eigenart erklären und würdigen, so muss er eben notwendig auf die Formenlehre, die Wortbildungslehre und die syntaktische Fügung zurückgreifen. Es wäre allerdings schön, wenn sich so eine demosthenische Rede, ein platonischer Dialog oder eine sophokleische Tragödie vom Blatt weg lesen liesse, allein das wird eben immer ein schönes Ideal bleiben, das sich trotz aller verbesserten Lehrmethoden nie wird verwirklichen lassen. Die Lektüre soll die Hauptsache sein, das ist richtig, denn die Grammatik ist nicht Selbstzweck, sondern bloss Mittel zum Zweck, nämlich zur Einführung in die Literatur und Kultur des Altertums durch die Lektüre. Allein die Lektüre darf sich nie gänzlich loslösen von der Grammatik, sie muss stets auf solider Grundlage ruhen. Wir halten es in dieser Frage mit Rektor Finsler, der sagt: «Eine philosophische Erörterung über einen grammatisch nur halb verstandenen Satz Platons, dramaturgische und ästhetische Auseinandersetzungen zu einer stümperhaft übersetzten Tragödie, das ist wie ein gestohlener Purpurmantel über den Lumpen eines Bettlers.»

Aber auch noch eine Menge anderer schätzbare Ideen finden sich in der kleinen Schrift Harnacks niedergelegt, namentlich über die Beziehung des humanistischen Gymnasiums zum Realgymnasium und zur Oberrealschule. Mit allem können wir uns freilich auch hier nicht einverstanden erklären. Wenn Harnack bei Besprechung der Frage, wie sich die verschiedenen Formen der Mittelschule zur Religion stellen, das Prinzip aufstellt, dass nicht die Fächer als solche

es sind, welche die Religion gefährden, sondern der Geist, in welchem sie betrieben werden, so geben wir ihm hierin vollständig recht. Alle wissenschaftlichen Disziplinen, die realen wie die idealen, die Naturwissenschaften wie die philologisch-historischen Wissenschaften sind in letzter Linie ein Wort von Gott und wenn der Lehrer der humanistischen Fächer und der Lehrer der Realien vom gleichen Gottesgedanken durchdrungen sind, so werden sie auch ihre Schüler, beide auf verschiedenen Wegen zur gleichen Urquelle aller Wahrheit zurückführen, zu Gott, und alle Fächer werden sich, ohne aufdringlich zu sein zu einem einzigen grossen, umfassenden Gottesbeweis oder vielmehr zu einer Verherrlichung der Macht, Grösse, Weisheit, Schönheit und Liebe Gottes gestalten und sich zu einer einheitlichen Weltanschauung zusammenschliessen lassen. Ganz anders aber wird die Sache sich stellen, wenn die Lehrer der verschiedenen Fächer in ihren religiösen Anschauungen auseinandergehen. Jeder Lehrer wird da das betreffende Fach, das ihm anvertraut ist, in seinem Sinn und Geist tradieren und das Gesamtergebnis wird nicht Einheitlichkeit, sondern Widerstreit in der Weltanschauung der Schüler sein. Also nicht die Fächer als solche gefährden die Religion, sondern der Geist, in welchem sie betrieben werden, das ist ganz richtig.

Wenn aber Harnack für die «Konservierung» der Religion im Realgymnasium eine bessere oder mindestens nicht schlechtere Gewähr zu finden glaubt, als in der humanistischen Schule und hiebei die Halleschen Pietisten des 18. Jahrhunderts anzieht, welche glaubten, das alte Gymnasium sei der Religion schädlich, während sie das Realgymnasium fördern oder doch nicht stören werde, so können wir ihm in dieser Ansicht durchaus nicht beistimmen. Warum soll denn auch das alte Gymnasium der Religion gefährlich sein? Vielleicht wegen der heidnischen Klassiker mit ihren Göttern und Göttinnen, mit ihren vom Christentum vielfach differierenden, ja demselben geradezu entgegengesetzten sittlichen und religiösen Lebensanschauungen? Wenn die heidnischen Schriftsteller der christlichen studierenden Jugend je gefährlich waren, so war das jedenfalls in den ersten Jahrhunderten des Christentums der Fall, wo die heidnische Weltanschauung noch im erbitterten Kampfe mit der christlichen lag, wo Heidentum und Christentum noch nicht scharf von einander getrennt waren und der Schüler neben christlicher auch heidnische Luft einatmen musste. Allein schon damals empfahl kein geringerer als der hl. Basilius der Grosse den christlichen Jünglingen die Lektüre der heidnischen Klassiker. Der Heilige wusste nämlich aus persönlicher Erfahrung, wieviel er den Klassikern zur Verteidigung der christlichen Lehre zu verdanken habe. Wie soll also gegenwärtig eine Gefahr in dieser Lektüre liegen, wo die in den Klassikern geschilderte Welt Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinter uns liegt?

Und was sind denn diese Götter und Göttinnen, wie sie uns die Klassiker aufzeigen? Es sind nichts anderes, als Gebilde der menschlichen Phantasie, idealisierte und potenzierte Menschen, potenziert allerdings nicht so sehr an Tugenden, sondern vielmehr an Lastern. Der olympische Hof mit all seinem Tun und Treiben ist nichts anderes als das Abbild einer königlichen Hothaltung auf Erden. Die olympischen Götterversammlungen erinnern an die Volksversammlungen, die olympischen Göttermahle an die Opfer-

mahle der Sterblichen. Wenn Homer am Schlusse des ersten Buches der Ilias das eheliche Verhältnis zwischen Zeus und Hera so köstlich schildert, so ist das nichts anderes als die Schilderung eines Verhältnisses zwischen Gatten und Gattin hinieden auf Erden, wie es sich zur Zeit Homers und auch noch zu unserer Zeit tausendmal wiederholt hat. Und in diesem echt Menschlichen eben besteht der nie schwindende Reiz, die unvergängliche Schönheit und Wahrheit der Klassiker. Mit solchen und ähnlichen Bemerkungen kann der Lehrer das Gefährliche, welches die heidnischen Autoren für die jugendliche Phantasie an sich haben könnten, ein für allemal beseitigen. Uebrigens sind die altheidnischen Klassiker im allgemeinen viel weniger gefährlich als gewisse Schrittsteller unseres Neuheidentums, welche auf die niedrigsten Instinkte spekulieren und nicht bloss dem Christentum, sondern oft auch dem Naturgesetz ins Angesicht schlagen. Weit entfernt, der Jugend schädlich zu sein, lassen sich bei Gelegenheit der Klassikerlektüre wie kaum in einem andern profanen Fache schöne Gedanken über die Grösse und Erhabenheit des Christentums anknüpfen, lässt sich zeigen, dass das Christentum die absolute Religion ist, welche all die Wahrheitsmomente der vorchristlichen Zeit in höherer Einheit in sich schliesst. An Hand der alten Klassiker lässt sich vor allem der schöne tertullianische Satz illustrieren: «Anima humana naturaliter christiana», die Menschenseele ist von Natur aus eine Christin. Gebete, Opfer, Eide, Gelübde, Reinigungen, Sühnungen, Weihungen: alle diese Formen der Gottesverehrung begegnen uns bei den heidnischen Schriftstellern. Die Heiden beteten und opferten im allgemeinen mehr als unsere moderne Zeit. Wo findet man z. B. heute die Staatsmänner, welche ihre Reden mit einem feierlichen öffentlichen Gebete beginnen, wie es Demosthenes in der Kranzrede tut. Das Christliche im Heidentum hat moderne ungläubige Philosophen und Kulturschriftsteller sogar auf den Gedanken gebracht, dass das Christentum nichts anderes sei, als eine Verquickung des Judaismus und Hellenismus, hat auch katholische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts dazu verleitet, dass sie die sittlichen und religiösen Ideen der Griechen im Verhältnis zum Christentum viel zu hoch eingeschätzt haben. Es mag zwar paradox klingen, aber dennoch ist es wahr: Die taurische Iphigenie des Heiden Euripides ist in gewissem Sinne christlicher als das gleichnamige Drama des «Christen» Gæthe. Denn der heidnische Dichter zeigt uns, wie die Schuld des Menschen nur durch übermenschliches, göttliches Eingreifen getilgt werden kann, ein durchaus christlicher Gedanke, während die Iphigenie Gæthes zeigen soll, wie «alle menschlichen Gebrechen reine Menschlichkeit sühnt», ein Satz, der die Leugnung einer Fundamentalwahrheit des Christentums, nämlich des Dogmas der Erlösung in sich schliesst.

(Schluss folgt.)

Sarnen.

J. B. Egger, O. S. B.

Eine Erwiderung.

Hochw. Herr Kustos Portmann und seine Stellung zur Beuroner Choralmethode.

Die in vorletzter Nummer dieses Blattes erschienenen Bemerkungen des hochw. Herrn Stiftskaplan J. Wüst zu meinen Herrn Kustos Portmann betreffenden Freundeserinnerungen bedürfen einiger Erläuterungen.

Vorab ist nicht recht begreiflich, wieso Herr W. meinen Satz: «Mit der Beuroner-Richtung konnte er sich nicht be-

freunden, einer besondern Besprechung unterzieht und zwar so, dass man meinen könnte, er hätte sich mir gegenüber wider einen Angriff auf die Freiheit zu wehren, der einen oder andern Richtung zu folgen. Wir sind ja über die Berechtigung und Zulässigkeit beider Vortragsmethoden einig.

Ein Gutes hat dieser Teil der Erklärung des verdienten Hochw. Kantonalpräsidenten des Cäcilienvereins, dass er den Punkt, wo P. und seine Freunde in ihren Ansichten auseinandergingen, aufdeckt: es ist die längst aufgeworfene und durch die Studien der Solesmer Mönche brennend gewordene *Rhythmusfrage*, die dem einen ein bewunderndes *εὐρημα* entrang, dem andern aber ein Stein des Anstosses war.

Halten wir das fest, so wird man auch meinen zweiten Satz verstehen: «Dass er nach seinem Rücktritt vom Vorsteheramt des Cäzilien-Vereins mit seinen Ansichten wenig mehr Berücksichtigung fand, empfand er als eine unverdiente Zurücksetzung in die er sich aber ohne Groll fügte.»

Wenn nun Herr W. zu diesen Worten bemerkt, es sei rein unerfindlich, wie von einer unverdienten Zurücksetzung des hochw. Herrn Portmann sel., deren Urheber jeder einermassen Sachverständige im gegenwärtigen Vorstand des Cäz.-Vereins suchen müsste, die Rede sein kann, so ist darauf zu erwidern, dass diese Empfindung der Zurücksetzung, der der Verstorbene allerdings höchst selten Ausdruck verlieh, doch da war. Nur was ich selbst gehört, ist mir in die Feder übergeflossen. Es tragt sich also nur: Wie ist es gekommen? Ich glaube, die Frage sei am richtigsten zu beantworten durch treue Darstellung des Sachverhaltes, dadurch wird auch klar werden, dass die Annahme, man wolle das Gewissen des Cäzilienvorstandes beschweren, nichtig ist.

Im Jahre 1901 gingen die Wellen der kirchenmusikalischen Diskussion höher als sonst. Dieses machte sich auch in den Spalten der Kirchenzeitung bemerkbar. Die Bewegung ward hervorgerufen durch die gelehrten Studien der Solesmer Mönche, besonders des Abtes Pothier. Und wie es gewöhnlich geht, waren auch in diesem Fall gleich eine Anzahl Kirchenmusiker bereit, die neuen Ideen richtig zu finden, sie zu verteidigen und auszubreiten, während andere pietätvoll so lange am Alten, Hergebrachten festhielten, als dafür nach ihrer Meinung nichts Besseres hingestellt wird, festhielten insbesondere an dem, das sie gut befunden und mit grossen Opfern und vielen Mühen errungen hatten. Zu diesen letztern gehörte in der Choralreformfrage auch Portmann, der zudem in den neuen Theorien von der Gleichwertigkeit der Noten eine ernste Gefahr für Erhaltung des Guten erblickte, das der Cäzilienverein in langjähriger Arbeit errungen hatte, ja sogar in der einseitigen Betonung dieser Theorien den Tod aller Musik fand. Es ist darum begreiflich, dass er, als in der Kirchenzeitung der Neuerung günstige Stimmen sich vernehmen liessen, seinen Speer auch in den Kampf trug. Es geschah das besonders in einem bemerkenswerten Artikel, betitelt: Choral-Reform (Schweiz. Kirchenzeitung 1901 pag. 428 u. f.) Er wendete sich darin gegen die Behauptung, dass der Reformchoral der letzten Jahrhunderte nur eine Verirrung gewesen sein soll, ferner mit besonderem Nachdruck gegen die Gleichwertigkeit der Choral-Noten und endlich gegen die Prätension, dass die Solesmer Version die einzig richtige sei. Er bezweckte offenbar mit seinem Artikel, die Diskussion besonders über die Rhythmusfrage in Fluss zu bringen. Aber weder solche, welche mit ihm in dieser Frage einig gingen, noch solche, welche gegenteiligen Anschauungen huldigten, meldeten sich zum Wort. Es wurde, um es kurz zu sagen, sein Artikel tot geschwiegen. Das war ihm unangenehm und rief in ihm das Gefühl der Vereinsamung hervor. Er hat dann auch in der Tat von jenem Zeitpunkt an in vorwürflicher Frage nie mehr die Feder ergriffen.

Nebenher lief noch ein anderer Umstand, der geeignet war, in ihm das Gefühl der Zurücksetzung zu erwecken. Portmann trat im Jahre 1896 von der Stelle eines Präsidenten des kantonalen Cäzilienvereins zurück. Er war damals noch geistig frisch und ungeschwächt lebte in ihm das Interesse an kirchenmusikalischen Fragen fort. Offenbar hoffte er auch nach seinem Rücktritt mit dem Cäzilienverein in enger Fühlung bleiben zu können, wie etwa dadurch, dass man ihm zur Anerkennung seiner langjährigen Präsidialtätigkeit das Recht einräumte, an den Komiteesitzungen mit beratender Stimme Teil zu nehmen. Als das aber nicht geschah und

er die cäzilianischen Neuigkeiten wie jeder andere Sterbliche aus der Zeitung und vom Hörensagen vernehmen musste, als er ferner inne wurde, dass man dem Solesmer oder Beuroner Choralrhythmus auch im Cäzilienverein die Wege ebnete und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dass er infolge der Entwicklung der Dinge auch da seinen Einzug halten könnte, wo er ihn als Kapellmeister nur mit dem grössten Widerstreben aufgenommen hätte, so wird man in alldem die Ursache dafür suchen müssen, dass er, allerdings nur in seltenen Fällen ein Wort von unverdienter Zurücksetzung fallen liess. Niemals aber hat Herr Portmann etwa böse Absicht auf Seite des Cäz-Vorstandes vermutet und auch der Schreiber dieser Zeilen tut es nicht. Es ist auch nicht nötig. Derartige Geschehnisse kommen oft beim besten Willen der Leute vor, man denkt sich nicht hinein in den Gedankengang anderer oder in das, was sie etwa wünschen könnten etc. und das Uebel ist geschehen und jemand beleidigt, ohne dass man daran denkt. Darum verursachte Herrn Portmann das, was er empfand, doch keinen Groll.

So sollte es auch sein hüben und drüben. Herr Portmann war ja ein Ireiker, wie ein Biograph sagte — ein Seelenharfner. Als solchen wollen wir ihn festhalten in jenem Bilde, das uns der Stift einer begabten Dichterin gezeichnet hat.

Dem Harfner.

Hab' ich gestern doch gesehen
Ein gar lieb' trautes Bild:
Sass am Fensterlein der Harfner
Mit dem Blick so klug und mild.

Wie ein Sänger alter Zeiten
Mit der Harfe in dem Arm
Spielt er schöne fromme Weisen
Und es ward mir leicht und warm.

Wie des heiligen Geistes Sinnbild,
Ein lebendig Täublein sass
Oben auf der Harfe, munter
Kosend ohne Unterlass.

Sänger, Harfe, Taubeneinfalt
Waltend in dem stillen Haus —
O wie fühlt der Gast sich glücklich,
Der da gehet ein und aus!

Th. Z.

Zum Schlusse erkläre ich nochmals, mit meinen Sätzen nichts anderes beabsichtigt zu haben, als ein objektives Bild von dem zu geben, was hinsichtlich der Kunst und des Schönen den Geist des werten, verstorbenen Freundes beschäftigte.

J. Amberg, Stadtpfarrer.

Abtweihe in Einsiedeln.

Die Weihe des neugewählten Abtes Dr. Thomas Bossart in Einsiedeln fand am 11. Juli, am Feste der Translatio des hl. Benedikt statt. Das Geläute der Stifftsglocken, der Donner der Geschütze, das Schmettern der Trompeten, die Akkorde der grossen Orgel gaben dem Einzug des neuen Abtes ein imposantes Gepräge. H. Pater Heinrich Schiffmann von Engelberg richtete an den Neugewählten und die grosse Festversammlung ein herzliches Kanzelwort, an Hand des Weiheritus entfaltete er die Bedeutung eines Abtes, welche mit der Stellung als Abt des grossen und mächtig in die Geschicke der Kirche eingreifenden Stiftes Einsiedeln für Thomas II. noch mehr sich steigert. — Die Benediktion nimmt der Abt Primas de Hemptinne vor, als Assistenten funktionierten die Aebte von Engelberg und Mariastein. Die Feier schloss sich dem hl. Opfer an. Vor demselben wird dem Neugewählten die Bestätigungsbulle vorgelesen, der Treueid abgenommen und das Versprechen der gewissenhaften Leitung des anvertrauten Konventes. Nach dem Graduale prosternierte der neue Abt, während der Chor die 7 Busspsalmen und die Allerheiligenlitanei rezitierte und em-

pfing dann aus der Hand des Primas die hl. Regel, den Hirtenstab und den Ring. Am Schluss der Messfeier wurden ihm die Handschuhe und die Mitra überreicht. Im vollen Pontifikalornate stieg der Neugewählte vom Altar und schritt auf seinen Tron zu. Unter dem Schmettern der Trompeten erfolgte die Intronisation. Während des Te Deum durchschritt der Abt das weite Gotteshaus, die gewaltigen Volksscharen segnend. Auf den Tron zurückgekehrt, empfing er die Huldigung des ganzen Konventes, als Unterpfand väterlicher Liebe empfing jeder den Friedenskuss. Die Prozession von dem Chor der Stiftskirche an den Hof zurück schloss den kirchlichen Akt. Was Einsiedeln an Reichtum der Paramente, an Schönheit der Ceremonien, an Macht des Gesanges und der Musik aufzubieten vermochte, wurde eingesetzt um den Gedanken und Ideenreichtum, welcher im Ritus der Abtweihe geborgen liegt, voll und ganz zu entfalten.

Im Konvente beim Festmahle toastierte als erster der Konsekrator, Abt de Hemptinne auf den hl. Vater und den Neugewählten, sie vergleichend mit den Aposteln Petrus und Johannes. Treue dem Papsttum war der Grundakkord dieser tiefdurchdachten und herzlich ergreifenden Ansprache. Namens der Regierung und des Volkes von Schwyz toastierte Hr. Regierungsrat Schuler-Styger auf das einträchtige und glückliche Zusammenarbeiten zwischen Kirche und Staat, dem Stift und dem Kanton. In einem mit köstlichem Humor gemischten geschichtlichen Expose behandelte Hr. Regierungsrat Walther die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Regierung und Volk von Luzern und dem Gotteshause Maria Einsiedeln. Der hochw. Bischof von Chur spricht den festen Entschluss und die Hoffnung aus, es beim alten liebevoll-schaftlichen Verhältnis zwischen Stift und Diözese auch unter dem neuen Abte bleiben zu lassen. Hr. Grossrat Erni von Altshofen überbrachte Grüsse und Bitten der Heimatsgemeinde und entwarf dabei in markanten, musterhaften Zügen das Bild der verstorbenen Eltern des neuen Abtes. Noch toastierten der Vertreter von Rapperswil und H. H. Domprobst Eggenschwiler im Namen des Bistums Basel und des Kts. Solothurns. Am Schlusse dankte Abt Thomas aus gerührtem Herzen dem Abt Primas, den er als Vertreter des hl. Stuhles, als Primas des Benediktinerordens und als persönlichen Freund des Stiftes feierte, dem hochw. Bischof von Chur, den Abordnungen der Klöster und Stifte, den Regierungen von Schwyz und Luzern, allen Vertretern und Festteilnehmern.

Im Fürstensaal hatten die Studenten inzwischen ein Concertino vorbereitet und bereiteten nunmehr der Festversammlung einen feinen musikalischen Genuss. Aus den Blumen heraus glänzte die Inschrift: In Summum: Zum Höchsten. Möge sich das Wort am Neugewählten erweisen, möge er die höchste Zahl der Regierungsjahre erreichen, den innern Geist des Ordens zur höchsten, religiösen und sittlichen Entfaltung bringen, die Stiftsschule zur höchsten wissenschaftlichen Blüte führen, die Wallfahrt und Missionen zur höchsten Wirksamkeit bringen, den ihm anvertrauten Konvent in einer gesegneten Regierung zum Allerhöchsten führen.

W. Meyer.

Kirchen-Chronik.

Luzern. Zum Kustos des Stiftes zu St. Leodegar in Luzern an Stelle des verstorbenen Herrn Portmann sel. wurde Herr Dr. Nikolaus Kaufmann gewählt und das von diesem innegehabte Amt eines Stiftskammerers an Chorherr Heinrich Thüning übertragen. Neu trat ins Kapitel der hochw. Herr Jakob Wassmèr, Professor der alten Sprachen am Lyzeum zu Luzern. Allen Gewählten unsere besten Glückwünsche.

Solothurn. Am 10. Juli weihte der hochwürdigste Bischof Leonhard die neue, nach den Plänen von Architekt Hardegger erbaute Kirche in Kestenholz und erteilte am Nachmittag 300 Kindern dieser und der Nachbarpfarreien die heilige Firmung.

— **Kirchen- und Sonntagsentheiligung.** In Biberist wurde ein Musikfest in der Kirche abgehalten, obwohl sie sich als zu klein erwies. Vom dortigen Pfarramte wurde von der Kanzel aus energisch gegen die ungebührliche Inanspruchnahme des Heiligtums protestiert. — In Zuchwil wurden die Schiessübungen der Schüler Sonntags während des Morgengottesdienstes abgehalten. Als nun hierüber in massvoller Weise in einem katholischen Blatte remonstriert wurde, antwortete das «Soloth. Tagblatt» durch einige blöde und blasphemische Bemerkungen: Gott der Herr habe gewiss ebenso viel Freude an den Übungen der Schiessmänner, als an dem veralteten Gottesdienste, den es zudem mit einer tibetanischen Gebetsmühle auf eine Linie stellte. Ein Schrei der Entrüstung über diese freche Heruntersetzung des heiligsten Sakramentes ging durch die katholische Presse der Schweiz und auch die katholischen Vereine von Solothurn und Umgebung unterliessen es nicht, im «Solothurner Anzeiger» eine entschiedene Protesterklärung zu veröffentlichen.

St. Gallen. Am 5. Juli beging der hochw. Herr *Kanonikus Gälle*, Pfarrer von Rorschach und Dekan des Landkapitels St. Gallen im Kreise seiner Pfarrkinder das 50jährige Priesterjubiläum. Der Jubilar hat ein halbes Jahrhundert angestrengter und segensreicher priesterlicher Arbeit hinter sich und wirkt jetzt noch mit jugendlicher Frische in seinem von Jahr zu Jahr sich erweiternden Saatfelde. — Einige Tage früher hat innert den Grenzen derselben Pfarrei ein Freund und Altersgenosse dieselbe Feier in aller Stille begangen, der hochw. Herr *Kanonikus Senn*, welcher, heinahe erblindet, in der Schlosskapelle von Wartegg zu Wylen seine Jubelmesse feierte und dabei einen tief empfundenen Rückblick auf die 5 verschiedenen Gebiete seiner seelsorglichen Tätigkeit warf. Besonders steht in der Pfarrei Thal sein Wirken in gesegnetem Andenken. Den beiden Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche.

Frankreich. Das Gesetz über Trennung von Kirche und Staat wurde von der Deputiertenkammer in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli mit 341 gegen 233 Stimmen angenommen. Alle Versuche von Mitgliedern der Rechten sowohl als auch der gemässigten Liberalen, die Entscheidung aufzuschieben oder eine zweite Lesung zu veranlassen, schlugen fehl. Der Beschluss ist von gewaltiger Tragweite. Wohl muss das Gesetz noch die Beratung des Senates passieren, die im Herbst ihren Anfang nehmen wird, aber bei der jetzigen Zusammensetzung der 1. Kammer ist viel eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung des Gesetzes zu erwarten, welches damit am Vorabend der allgemeinen Wahlen in Kraft treten wird.

Strassburg. *Aufruf zum Besuche des internationalen Kongresses für gregorianischen Gesang* in Strassburg im Elsass, 16.—19. August 1905, kurz vor Beginn des Katholikentages wird in nächster Nummer abgedruckt.

Luzern. **Admissionsexamina.** Die Admissions-Prüfungen für die Kandidaten des nächstjährigen Ordinandenkurses aus dem Kanton Luzern finden Dienstag den 18. Juli und die folgenden Tage statt. Die Anmeldungen haben bis Montag den 17. Juli, abends 6 Uhr beim Präsidenten der Prüfungskommission HH. bischöfl. Kommissar Dr. Franz Segesser unter Vorweisung der Maturitäts- und theologischen Studienzeugnisse zu geschehen.

Briefkasten.

Magenkranke. Messwein. Es gibt auch einen passenden, für liturgischen Gebrauch in Betracht zu ziehenden, offenen Asti, der Magenkranken empfohlen werden könnte. Näheres hinsichtlich eines zuverlässigen Lieferanten für ev. liturgischen Gebrauch durch das Pfarramt Lungern, Obwalden, zu erfragen! — Messwein für Magenleidende kann auch bezogen werden durch Vermittlung von Kanonikus M. Pfister, Bellinzona.

Syllabus, kirchliche Entscheidungen, Indexdekrete u. s. f. *Auf einzelne Anfragen:* Ueber den Syllabus findet sich ein eingehender, redaktioneller Artikel in der Kirchenzeitung, Jahrgang 1902, Nr. 8, Seite 69—73, auf den in der neuern Diskussion von verschiedener Seite Rücksicht genommen wurde. Jüngst hat der Redaktor dieses Blattes auf Einladung der Redaktion der Kölnischen Volkszeitung in dem genannten Blatte eine Artikelserie über diese Gegenstände begonnen, Nr. 337 und Nr. 355 (Natur des Syllabus) und Nr. 550 (*Kirchliche Entscheidungen und Urteile*) — ein Beitrag zur richtigen Würdigung des Syllabus). — Wir werden vielleicht später einzelne Partien derselben auch in der Kirchenzeitung zum Abdruck bringen und dazu einige Einsendungen über denselben Gegenstand, die sich in unserer Mappe befinden. So viel zur Orientierung auf die erwähnten Anfragen. — Einzelne andere noch zurückgelegte Arbeiten folgen nach Mitte Juli und im August. — Besten Dank für allseitige rege Mitarbeit! Möge sie auch in den Ferien fortdauern!

Korrigenda:

Nr. 27 S. 245, Zeile 8 lies: Aristokratie des Geistes und der genialen Männer.

Nr. 27 S. 245, Zeile 7 von unten lies: Memling statt Menling.

Kirchenamtlicher Anzeiger für die Diözese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für das hl. Land: Mariastein Fr. 14, Gachnang 15, Sissach 20, Wysen 9.15, Kriens 23, Ramiswil 5.50.
2. Für den Peterspfennig: Wohlen Fr. 145, Birsfelden 23.60, Mariastein 30, Reiden 25, Horw 4, Rickenbach 15, Gachnang 3, Sissach 8, Sempach 30, Inwil 60, Ruswil 75, Rodersdorf 5.30, Hochdorf 55, Frick 30, Bremgarten 20, St. Imier 25, Winznau 10, Montignez 3, Au 14, Schüpfheim 70, Baden 50, Les Bois 30, Vitznau 18, Luthern 21, Wysen 4.20, Entlebuch 30.50, Kriens 46.90.
3. Für die Sklavenmission: Mariastein Fr. 6, Gachnang 6, Frick 25, Wysen 4.10, Kriens 4.85.
4. Für das Seminar: Wohlen Fr. 90, Mariastein 26, Reiden 25, Gachnang 6, Sissach 12, Hägendorf 76.40, Frick 70, Montignez 3, Les Bois 20, Wysen 4.15, Kriens 5.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 11. Juli 1905.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1905:

	Uebertrag laut Nr. 27:	Fr. 21,198.11
Kt. St. Gallen: Bistumskanzlei, dritte Rata	„	865.85
Kt. Luzern: Stadt Luzern: B. B. 25, Mad. R.-W. 10, durch P. O. D. 26	„	61.—
		Fr. 22,124.96

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1905.

	Uebertrag laut Nr. 27:	Fr. 24,015.—
Vergabung aus Zug, Nutzniessung vorbehalten	„	1,000.—
Verzinsung der Veit'schen Stiftung	„	25.—
		Fr. 25,040.—

c. Jahrzeitenfond.

	Uebertrag laut Nr. 27:	Fr. 4,695.—
Jahrzeitstiftung aus Bürglen, von Jgfr. A. M. P. sel. durch das Pfarramt, für Uster	„	300.—
Jahrzeitstiftung von einem Geistlichen des Kantons St. Gallen für eine hl. Messe zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, in Oerlikon zu halten	„	200.—
Jahrzeitstiftung aus dem Kt. St. Gallen in gleicher Meinung wie oben, in Oerlikon	„	150.—
		Fr. 5,345.—

Luzern, den 12. Juli 1905.

Der Kassier: **J. Duret**, Propst.

